

Hans Pabst

**Edmunds
Traumwelt**

**Wenn Emotionen
Wirklichkeit träumen**

© 2026

Autor: Dr. Hans Pabst
Umschlaggestaltung: Mag. Michael Janousek
Lektorat / Korrektorat: Mag^a. Maria Nievoll

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
ISBN 978-3-99192-025-0 (Paperback)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und
des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische
oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und
öffentliche Zugänglichmachung.
Teile des Covers wurden mit KI gestaltet.

**Meinen Klient*Innen,
die mir ermöglichten meinen
Traum zu verwirklichen**

Inhalt

Erster Teil:

Ein Traum und wohin er führt	9
Der Anfang und seine Auflagen	15
Kompliziert, komplex, einfach	18
Fragen über Fragen	20
Reden und Schreiben.....	21
Der Zettel	22
Die Tür	28
Der Berechtigungsschein	30
Der Schlüssel, das Rätsel	33
Der Tisch und das Nichts.....	34
Die Fähigkeit, nicht zu lernen	36
Wehmut	38
Und Rache?	41
Nichts.....	42
Die Heimreise	45
Zur schönen Aussicht.....	48
Ein Blick hinter die Kulissen.....	51
Die rechte Hälfte bestimmt, wo es lang geht.	55
Das rechte Gehirn: Machen wir es zum Ort des Begehrens! Er ist unsere Welt.....	57
Die Entstehung einer Welt	58
ZukunftsMusik: Ich tue nur das, was ich nicht kann.....	65
Edmund der Träumer bekommt Nachhilfe	69

Es ist nun möglich, in die Innenräume Licht zu bringen, in den Gehirnteil, in dem sich die wichtigen und wundersamen Kostbarkeiten befinden.....	74
Das eine und die vielen.....	77

Zweiter Teil:

Erkundung der Emotionen -	85
Die Freude	94
Ekstase.....	97
Die Sorge, die Besorgnis	98
Angst.....	99
Panik.....	101
Akzeptanz	104
Vertrauen.....	107
Bewunderung.....	110
Gereiztheit	114
Ärger.....	115
Wut.....	118
Langeweile	121
Ekel, ekelig.....	124
Abscheu	128
Schwermut, Melancholie	133
Traurigkeit	137
Kummer.....	138

Dritter Teil:

Die Auflösung	141
Backstage	146
Der Ritt durch die Emotionen	150
Edmund der Regisseur.....	154
Angst und Langeweile.....	155
Gelassenheit und Gereiztheit.....	161
Freude und Ekel	168
Vertrauen und Wut.....	177
Panik - Traurigkeit - Ärger	185
Ekstase - Schwermut - Kummer	197
Sorge - Akzeptanz - Bewunderung - Abscheu	205
Eine kurze Unterredung.....	211
Die Ankunft	216
Versuch und Irrtum	220
Tun und Lassen	227

Erster Teil:

Ein Traum und wohin er führt

Edmund findet nichts, er sucht nur. Hat er etwas gefunden, ist das wertlos, weil er etwas zu bekommen erwartet hat, was sein Leben grundlegend ändern wird, schon geändert hat. Die kleinen Änderungen merkt er nicht und große gibt es nicht.

Von der Steiermark ist er nach Wien gezogen und hat sich dort eine sichere Position in der Firma erarbeitet. Die Ablösung von den Eltern, die er sich automatisch erwartet hat, hat er nicht geschafft. Kommt er auf Besuch in die elterliche Wohnung, mutiert er zum hilflosen Kleinkind, das sich zwischen den Streitereien des wortgewaltigen Vaters und der dienstbereiten Mutter bewegt. Erforderlich für sein Wachstum wäre die Ablösung gewesen, wo doch die Eltern wenig Verständnis für ihn hatten und ihn wenig kannten. Zurück in die Bundeshauptstadt fährt er unglücklich, seine Erwartung, von der Mutter tröstliche Worte über sein berufliches Fortkommen und seine partnerschaftliche Untüchtigkeit zu erhalten, erfüllt diese nicht.

Edmund hat 43 Jahre auf dem Rücken und vieles war mühsam, seine Künste der Tüchtigkeit in die Arbeitswelt einzutauchen und sich dort erfolgreich breit zu machen, hielten sich in Grenzen. Seine Aus-, Fort- und Weiterbildung in der PC-Welt zeigte gute Verläufe, er brachte es in die mittlere Etage einer großen Firma, ordnete aber das, was er tat, nur dem Broterwerb zu und nicht einer Tätigkeit, für die er brannte. Sein Arbeitsauftrag bestand in der Fehlersuche bei Autos. Er hatte die Aufgabe, elektronische Fehler bei bestimmten Automarken zu finden und danach Korrekturen vorzuschlagen, eventuell in das produzierende Werk zu fahren, neue Stationen einzurichten und sie zu überprüfen. Sowohl die Überprüfung als auch die Errichtung und die Kontrolle konnten Jahre in Anspruch nehmen. Und das brauchte so viel Zeit, weil er vieles vor sich herschob. Diese gesamte Tätigkeit hatte für ihn keinen Wert, er konnte keinen Sinn darin finden und zudem interessierten ihn Autos überhaupt nicht. Wohl hatte er in Graz Elektrotechnik

studiert und war im Eiltempo zum Studienabschluss gekommen, aber schon im Studium fehlte ihm die Begeisterung.

Hinzu kam eine unendliche Müdigkeit. Um sich aus dem Bett zu erheben, brauchte er zwei Wecker, die er beim ersten Ton abzustellen versuchte, und eine halbe Stunde, bis er sich im Halbschlaf unter die Dusche stellen konnte. Die Müdigkeit begleitete ihn den ganzen Tag, auch in der Firma mit den lusttötenden Zahlen, Fakten, Fehlersuchen und Kontrollen. Abends war er ohnedies nach unbefriedigend getaner Arbeit wie ein herunterhängender feuchter Waschlappen, der sich mit Mühe in seine Wohnung quälte. Keine Lebenslust, keine Lebensfreude. Weil ihm jedes Mitgefühl und Mitleid von KollegInnen fehlte, gab er es sich selbst mit unbefriedigenden Dosen, in kleinen Happen, wie Essen, traurige Musik, dramatische Filme.

Er unternahm wohl mehrere Anläufe, über Parship eine Frau zu gewinnen. Für das Inserat hatte er einige Qualitäten zu bieten, die Begegnungen endeten meist aber unbefriedigend und manchmal fand ein zweites oder drittes Treffen gar nicht mehr statt. Eine war zu dick, die andere zu dünn, die dritte konnte kaum Sätze gerade herausbringen und die vierte hatte nur Sport im Kopf und in den Beinen.

Der weibliche Körper bei Marlen und ihr Geistesblitz holten ihn allerdings aus der Reserve. Sie war in der Lage, und das war gar nicht zu erwarten, sich in ihn zu verknallen und konnte, was noch erstaunlicher war, seine Hirnwichserei und seine zur Schau getragene Müdigkeit als hohen Wert schätzen. Sie konnte seinen Kern sehen und spüren, seine Sensibilität, seine künstlerische Fähigkeit, seinen intellektuellen, Linkshirn-besetzten Verstand. Die rechte Hirnhälfte hatte er auf Eis gelegt, weil sie ihm seine prekäre Lage noch mehr vor Augen führen konnte. Marlen war in der Lage, ihn so zu nehmen, wie er vorgab zu sein und was in ihm wirklich steckte und das war auch für ihn eine Neuheit, ein Abenteuer, auf das er sich einlassen konnte.

Sie kamen sich natürlich auch körperlich näher, die Anziehungskraft ihrer Körper wuchs mit jeder Begegnung, sodass er schließlich nicht von ihr lassen konnte. Diese Belebung hatte sogar eine Auswirkung auf seine unermesslich fade und uninteressante

Tätigkeit mit der nicht perfekt funktionierenden Elektronik der Autos, sodass Arbeiten, für die er bisher monatelang gebraucht hatte, sich auf die Dauer von Wochen reduzierten.

Erwähnt sei noch eine künstlerische Fähigkeit: sein Komponieren mit einem elektronischen Klavier - das ihn trotz seiner unermesslichen Müdigkeit sogar auf Bühnen gebracht hatte. Dort ließ er der Müdigkeit keinen Zutritt. Dort konnte er virtuos agieren. Wie es dazu kam, konnte es selbst nicht verstehen. Und er organisierte und gestaltete eine Show mit professionellen MusikerInnen virtuos.

War das Bühnenabenteuer vorbei, fiel er wieder in seine lethargische Haltung der Müdigkeit, die mit Langeweile und Trostlosigkeit einherging.

Marlen war für ihn ein Lichtblick und dieser sprang auch auf ihn über, nicht nur in der Vereinigung und Übereinstimmung vieler geistiger und emotionaler Erlebnisse, sondern noch mehr im körperlichen Ineinanderfließen, im Einzug und im Bewohnen. So etwas hatte er in dieser Intensität noch nie erlebt.

Hals über Kopf nistete er sich in der Wohnung Marlens ein und nahm dorthin einige Habseligkeiten mit. Es sollte provisorisch, nicht dauerhaft sein, denn dazu waren sowohl seine als auch Marlens Lebenspläne über längere Zeit erforderlich und sollten gründlich vonstatten gehen.

Alles das hielt sich einige Monate. Wie nicht viel anders zu erwarten, zogen allmählich Regen- und dann Gewitterwolken auf. Er hatte dies und jenes auszusetzen und zu bemängeln. Die Einwürfe des Edmund konnte Marlen noch gut in ihrer Schatulle der Verliebtheitsphase unterbringen. Für sie aber war die **Erwartungshaltung** des Edmund nicht verträglich. Er ließ sich bedienen, nicht nur am Tisch, mit Gedeck, Essen und Trinken, sondern auch im Bett, das sein bevorzugter Aufenthaltsort war. Er leistete wohl einen finanziellen Beitrag für Speisen und Getränke, brachte auch das eine oder andere Mal kleine, belanglose Geschenke, wie Blumen aus dem Supermarkt, Schokolade im Sonderangebot, Lebensmittel mit abgelaufenem Datum mit, rührte aber in der Wohnung von Marlen keinen Finger.

Das Ende kam nicht explosionsartig, nicht einmal dramatisch, sondern schleichend: „Es“ hörte einfach auf. Marlen bemerkte einer Freundin gegenüber auf die Frage nach dem Ende, Edmund hätte sich nur bedienen lassen, sie erlebte sich wie eine Muse, die immer zur Verfügung stehen, besser noch: zu liegen hätte. Sie sei nur ein Ausgleich für seine Hirnwichserei gewesen und die Emotionen seien bei ihm alle tief im Keller oder wer weiß sonst wo, jedenfalls unerreichbar, und er hätte sie nie zu Wort kommen lassen.

Edmund wusste nicht, wie ihm geschah und er hatte keine Erklärung für das Ende, weil er der Auffassung war, es sei alles so gut gelaufen. Na ja, die gelegentlichen verbalen Ausrutscher, die leicht zu verkraften gewesen wären... Oder die Wortspenden über das eine oder andere, die er gelegentlich von sich gab, eher als Spaß als Ernst. Alles verlief ohne großes Aufsehen im Sand und bei Edmund war es so, als ob nie etwas gewesen wäre.

Allerdings stellte sich bei ihm etwas mit größerer Dichte ein: er wurde verdrießlicher, nach und nach stellte er sich die Frage nach dem Sinn des Lebens, was er allerdings als unbequem allzu bald wegschob. Vordergründiger war da schon die Frage nach der **Lebensfreude**, der **Lebenslust**. Die konnte er nicht so einfach wegschieben, weil er in einem Lebensalter war, in dem sich so etwas wie ein Scheideweg auftut: entweder Routine, Pflicht und Warten auf den berühmten Zustand der Pension, des beruflichen Ruhestandes oder ein neues Aufblühen, überhaupt Visionen eines glücklichen, eines erfüllten Lebens zu entwickeln.

Diese und ähnliche Ideen sind alltäglich, wenn es nicht das große „Aber“ gäbe: Aber wie? Woher nehmen, wenn nicht stehlen? Wer gibt mir die Gewähr, die Sicherheit, dass, wenn ich etwas tätte, was mir Spaß macht, das für immer stattfindet? Diese und ähnliche Fragen betreffen nicht nur die berufliche Tätigkeit, sie stellen sich ganz gleich in der Frage der Beziehung, des Umgangs mit sich selbst und mit allen in der Umwelt, mit Freunden und Familie.

Edmunds Leben verlief in den schon bekannten Bahnen. Es war trostlos, leblos. Er wusste nicht, wohin er sich wenden könnte, um einen Input in sein freudloses Leben zu bringen. Er hatte zwar immer wieder Träume, die er aber entweder als unverständlich oder als nichtssagend klassifizierte und somit nicht beachtete. Mit

einem seiner wenigen Freunde sprach er über seine Situation, eher im jammernden als im fragenden Ton. Er erzählte ihm dies und das, redete um Vieles wie um den heißen Brei herum, weil er nicht gelernt hatte, über sich zu reden und schon gar nicht über seine Gefühle und die dahinterliegenden Emotionen. Über seine beruflichen Erfolge, die er allerdings nicht hochschätzen wollte, redete er, um wenigstens überhaupt zu reden. So erwähnte er seine Kontroll- und Reparierfunktion, die ihn mit aller Welt in Kontakt brachte. 26 Kennwörter und ebenso viele Passwörter wusste er auswendig, was er als Gedächtnistraining nutzen könnte, er fand es allerdings nur belastend. Den Freund interessierte das nicht und er versuchte ihn auf andere Fährten wie die besagte Lebensfreude und Lust zu locken.

Er entgegnete erbost, dass ihn die Erwähnung und die Idee der Lebenslust und Lebensfreude noch mehr sein Elend spüren lasse. Jetzt sei die Tristesse noch deutlicher als vor dem Phasenglück mit Marlen und er wisse jetzt gar nichts mehr.

Sein Freund erzählte ihm, er hätte gelesen, dass Träume oft wichtige Botschaften beinhalten würden und es eine Möglichkeit gäbe, sie zu aktivieren, indem er sich im Einschlafen eine bestimmte Frage stelle, deren Beantwortung er einem Traum überlassen könne. Er selbst habe diese Methode schon öfters angewandt und manchmal habe sie ihm geholfen. Meist ohnedies nicht, aber manchmal schon, und dann habe er den Traum sofort aufgeschrieben und mehrmals durchgelesen, bis er nicht mehr wusste, worum es eigentlich ging. Edmund hört ihm zunächst höflich, aber gelangweilt zu und geht bald seiner Wege, weil er meint, solche Ratschläge habe er nicht notwendig, und wenn er Hilfe suchen würde, dann sicher nicht bei sich selbst, nämlich bei einem Traum, der ohnedies nur verwirrend oder, was noch ärger ist, aus der Irrealität, von Traumdeutern in der Mythologie kommt. Das brauche er gar nicht.

Also geht er in seine Wohnung, das heißt er schleppt sich dorthin und ist gerade noch in der Lage, seine Kleider auszuziehen, ehe er schlaftrunken ins Bett fällt und wie ein Stein im Schlaf versinkt. Und dann geschieht es:

Nach einem Ausflug befinde ich mich auf der Heimreise. Es ist eine bestimmte Abreisezeit vorgegeben, ich habe meine Gepäckstücke

verstreut, muss sie noch einsammeln: meine Klamotten, alles, was ich meine, für diesen Dreitagesausflug zu brauchen. Das Zimmer, in dem sich die Utensilien samt Koffer befinden, ist nur über unbegehbarer Stufen und nicht zu öffnende Türen zu erreichen und ich habe alle Zugänge vergessen, während sich noch einige bekannte Menschen und Ausflugsteilnehmer in einem mehr oder weniger gemütlichen, mit ländlichen Holzbänken versehenen Gastraum vergnügen und lachen. Ich habe nur Stress, meine Utensilien einzusammeln, denn die Zeit drängt. Zum Glück drückt mir irgendjemand einen Zettel in die Hand, der mir den Zugang zu meinen Sachen weist. Einen zerknüllten Zettel, keine ausgedruckte Karte und auch keinen irgendwie gearteten Berechtigungsschein. Mit dem Zettel in der Hand mache ich mich auf den Weg zum Ort der Begierde, vorbei an einer Hochzeitsgesellschaft, die noch im Anfangsstadium ist, das heißt die zu früh Gekommenen sitzen vereinzelt feierlich verkleidet an halb gedeckten Tischen, trinken irgendwas und sind erwartungsvoll froher Dinge. Ich umrunde diese Tische und komme an einen mit alten Zoten verhängten Verschlag, durch den ich mit meinem Berechtigungszettel hindurch will, während ich daneben einen schönen Ausgang sehe, der der Eingang in den Raum mit den Utensilien ist.

Und es gibt noch eine Hürde, die mit einem Code-Berechtigungsschein zu bewältigen ist, allerdings sind weder Ziel, noch Inhalt, noch Aufgabe erhalten. Alles davon hat der Traum in die Lethe, in das Vergessen mitgenommen.

Der Traum ist zunächst banal, fast alltäglich. Bei mehrmaligem Erinnern und Sich-Vergegenwärtigen des Träumers lohnt es sich, seine Botschaften zu erkunden. Der Traum hat ihn nicht losgelassen und sogar eingemahnt:

„Tu etwas mit mir, tu etwas mit mir und ich sage dir, wer du bist und wohin du gehst...“

Der Anfang und seine Auflagen

Edmunds Fragen waren, wenn er sie überhaupt stellte, solche nach Lebensfreude, Lebensglück und Lebenslust. Die Fragen waren nicht nach Türen, Zetteln, Tüchern, Zoten und ähnlichem, vielleicht noch nach Gründen für Müdigkeit und Lebensverdruss. Und jetzt dieses unverständliche Traum-Zeug. Ganz unberührt ließen ihn die Bilder der Nacht nicht.

Mehr war von ihm nicht zu vernehmen. Es war genug der Aufforderung und so nimmt der Träumer die Traumrolle, dreht und wendet sie einige Male, bis er sich schließlich entscheidet, der Aufforderung Folge zu leisten, sich hinzusetzen und zu beginnen, die geträumten Worte in eine Schriftsprache zu bringen. Er heuert einen Experten für die Versprachlichung für das Kopfgehirn an, so hat er als Schreiber alle Hände voll zu tun, um die etwas holprigen Ausführungen in sein elektronisches Gerät zu bringen. Vielleicht wäre es besser, eine Aufnahme via Mikrophon oder Diktaphon zu machen. Stattdessen entscheidet er sich für eine Ausdeutung des Traums durch eine männliche oder weibliche Person, weil der Traum sich nicht auf den Kopfpolster legt, ebenso wenig wie an die Zimmerdecke hängt und schon gar nicht zwischen mehrere Fensterflügel klemmt, sondern weil er sich in der REM-Phase eingefunden hat.

Wäre der Traum irgendwo sonst gelandet, eventuell auf einem Baum oder in einer Zirkusarena oder auf einem Sendemasten, vielleicht so wie diese verdrehten und in die Länge gezogenen Gestalten von Salvador Dali, die irgendwo herumhängen - es wäre nicht auszudenken, was sich dann ereignet hätte! Zum einen nämlich gar nichts, und zum anderen wäre eine Botschaft gleich dem „Münchner im Himmel“ der gesamten Menschheit oder wenigstens einem höchst interessierten Teil der Bevölkerung vorenthalten worden. (*Ludwig Thoma: Ein Münchner im Himmel*. Verfasst 1911. Bassermann, München 2005) Zudem hätte Edmund seine weitere, weitläufig angelegte Lebensgestaltung und Planung radikal verändern müssen.

So konnte er sich genussvoll zurücklehnen und zuerst denken und dann sprechen: Es ist nichts umsonst und ich muss nicht bis zum

letzten Atemzug schuften und rackern, sondern kann mit einem *zerknüllten Zettel* ganz einfach das Weite suchen. Woher aber, so fragt der Fragende, kommt der zerknüllte Zettel und was bedeutet er, und an wen stellt er die Frage, wiewohl es nicht einerlei ist, ob die Frage an eine männliche oder weibliche Person gestellt ist, was nun zunächst zu entscheiden ist. Üblicherweise entscheiden sich Menschen je nach Alter und Kenntnis der Lage, nach Bildung und nach Bildungslosigkeit in einer gewissen Langsamkeit oder Geschwindigkeit. Sie entscheiden sich für „kommt Zeit kommt Rat“ oder ganz und gar spontan, weil sie meinen, es sei sowieso egal, wer sich am anderen Ende der Leitung befindet oder wer hinter dem Schalter als Auskunftsperson sitzt, weil sie es gar nicht entscheiden können.

Nun weiß *Edmund* bislang noch nicht, ob er sich in der REM-Phase befindet, ob er schon im Kopfdenken ist, ob er kopfgesteuert den Traum schnell vergräbt oder ob er - männlich/weiblich orientiert - einen Forschungsauftrag erteilt. So gräbt er sich selbst mit seinem Traum immer tiefer in einen Zustand, aus dem er sich vielleicht aus eigener Kraft nicht mehr so ohne weiteres befreien kann. Möglicherweise hat er keine Kenntnis davon, wer seinem Leben in frühen Jahren und etwas später eine Richtung gab, Mutter, Vater oder er selbst.

Auf den Schreiber, der Berichterstatter, Protokollführer und Texter in einem ist, kommt hiermit keine einfache Aufgabe zu. Die Verwirrung wird nämlich zusehends beachtlich, sodass sich aus diesem Knäuel des Gesamtkomplexes schön langsam das eine oder andere herauslösen sollte, um den Leser/die Leserin möglichst lange und mit gleichbleibend angeregtem Herzklopfen und immer wieder aufkommendem Lächeln bis ausuferndem Lachen bei der Stange zu halten.

Bevor überhaupt etwas losgeht und in die Gänge kommt, ist einmal Aufwachen, Orientieren und Augenreiben angesagt. Liegt *Edmund* mit seiner erst vor ein paar Monaten angesiedelten *Genoveva* im Federbett, vergewissert er sich erst noch mit erwartungsvollem Blick ihrer Zuwendung. Um festzustellen, ob während der Aufwachphase ein Besuch in ihren Gemächern mit vorausgehender

Fingerfertigkeit Gegenstand der Handlung ist, läuft bei beiden einmal ein Sensor den Körper auf und ab und hin und her.

Eine Stunde und zwölf Minuten dauert der Besuch mit Auf- und Abschwung, mit verschiedenen Klängen und Tönen, und es ist noch der Nachhall nach dem Auszug präsent im Ohr des Schreibers. Als Schreiber und Berichterstatter aus vielen Besuchsmöglichkeiten und -verläufen weiß er um die Vielfalt und um die Bedeutung dieser Ereignisse. Manche erleben auf dem Weg in diese Gemächer jedes Mal ein Desaster, und was zunächst mit hoher Erwartung ausgestattet war, entpuppt sich beim Einzug als kümmerlich und erbarmungswürdig, während andere wieder ganz und gar aufrecht und stolz einziehen.

Diese können in den Gemächern alles erforschen und erkunden. Sie reden sogar davon, wenn sie darüber reden oder mit den Besitzerinnen der Gemächer in der Lage sind zu reden, als von einem Erlebnis der dritten Art, vom sprachlich nicht Ausdrückbaren, von einer Sprachlosigkeit, weil die Wörter hölzern werden, während die Bilder und Ereignisse überbordend sind. Und manchmal gehen diese Ereignisse selbst bei sehr verwöhnten Gesellschaften in eine fast standardisierte Form der Erfüllung von Dringlichkeiten ohne viele Zutaten über. Es ist zwar allen die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben, aber sie wissen, es wird ein nächstes Mal geben und das wird wieder oder überhaupt anders sein, weil sich die Bilder, Gesänge und Bewegungen ändern.

Der Fragende hatte Murmeln zu Hilfe genommen, bei gerader Zahl: Mann, bei ungerader Zahl: Frau. Die ungerade Zahl fand sich in seiner linken Hand vor und so steuerte er auf eine Pythia zu, die nicht über einer eingenebelten Felsspalte, sondern in einem Salon mit Vorhängen und Schreibtisch mit PC auf einem gepolsterten Stuhl saß, nachdem sie ihn an der Eingangstür lächelnd empfangen hatte. Der Fragende saß auch bald auf einem gepolsterten Stuhl mit Armlehnen und mit dem Blick aus dem nicht mit Tüchern verhängten Fenster und sah über die Stadt und nicht zu den Felsen wie in Delphi. Allein der Blick und die wohltuende Sitzgelegenheit ließen seinen Körper aus der anfänglichen Anspannung immer ruhiger und erwartungsvoller werden.

Kompliziert, komplex, einfach

Es war allgemein bekannt, dass *Edmund* kein angenehmer Zeitgenosse war. Er war fast immer verdrossen und mürrisch. Obwohl er noch verhältnismäßig jung war, erschien er schon wesentlich älter, dem Verhalten nach griesgrämig. Zu seinem griesgrämigen Auftreten kam hinzu, dass er sich mit Fragen befasste, die niemand interessierten, machte Äußerungen, bei denen Frauen sowieso, aber auch Männer die Augen überdrehten. Er lebte nie in der Gegenwart, sondern war entweder der Zeit und den Vorstellungen der Zeitgenossen weit voraus oder er war meilenweit hinter ihnen her. Er prangerte alles an, was nicht in seine Vorstellungen passte, so redete er unentwegt davon, dass die Erde sowieso dem Untergang anheimfallen würde, wenn es so weitergehe wie bisher. Es lässt sich gar nicht so leicht alles zu Papier bringen, was sich so in seinem Kopf und bei seinen Wortspenden und bei seinen Handlungen abspielte. Es war alles und jedes ein großer unvereinbarer Widerspruch, und sprach ihn jemand darauf an, dann erwiderte er nur immer zunächst gar nichts, sondern hielt den Leuten einen Spiegel entgegen und sagte: „Schau in diesen Spiegel, dort siehst du und hörst du dich über dich selbst sprechen.“ Das hörten die Leute nicht gern und früher oder später wandten sie sich von ihm ab, weil sie einfach unbehelligt bleiben wollten von irgendwelchen Stoppschildern oder Nachdenkanregungen. Hinzu fügte er zu allem Überfluss, er habe es nur gut gemeint und zudem wisse er ohnedies, was den Leuten guttue. Aber das, so fügte er hinzu, was ihnen guttut, tun sie nicht, sondern sie tun das, was in ihren Gehirnen sinnloserweise entsteht. Das, was dort entstanden ist, ist bekannterweise von anderen Leuten importiert, die ihnen unentwegt etwas einreden wollen.

Der Texter meint somit, mit einer solchen Haltung ist es kaum möglich, Freunde und Sozialkontakte zu gewinnen. Sie ist eher dazu angetan, das Eigenbrötlertum oder den einsamen Wolf zu nähren. Und er schildert noch dazu, solche Menschen würden in Island in der wilden Landschaft ausgesetzt, aus der es unmöglich ist, wieder in die Zivilisation zurückzufinden. Wenn sie Glück hätten, könnten

sie von Feen behütet und umerzogen werden, aber darüber gibt es überhaupt keine Berichte.

Diese seine schrullenhaften Eigenheiten wären es wert, noch viel detaillierter erforscht und dargestellt zu werden, stellten sich diesen unliebsamen Gegebenheiten nicht auch wundersame und bewundernswerte Züge seiner Wesensart in den Weg. Ja, sie überdecken alle unliebsamen Eigenheiten von *Edmund*, sodass es wert erscheinen mag, sie an die geschäftige Öffentlichkeit zu bringen.

Ist nämlich einmal eine bestimmte Energie in Schwung gekommen, so ist sie nicht leicht zu bremsen. Ist eine bestimmte Kraft wirksam geworden, so scheint sie unweigerlich ein Eigenleben zu entwickeln, das zu beugen oder umzulenken nicht möglich ist. Nimmt man an, jemand würde sagen, „in mir habt ihr einen, auf den könnt ihr nicht bauen“, so kann dieser Satz bei Menschen eine gewisse Unsicherheit auslösen, vor allem dann, wenn sie ihre Standfestigkeit auf ebendiese Persönlichkeit gestellt haben. Ruhen sie in sich selbst oder auf ihrem eigenen Sockel, dann finden sie einen solchen Wackelsatz ganz selbstverständlich, denn es ist sowieso nicht möglich, jemanden als Grundlage zu verwenden, außer bei einem Bauwerk. Aber üblicherweise haben Bauwerke keinen sprachlichen Ausdruck, auch wenn sie eine gewisse Ausdruckskraft besitzen.

So ist es nur möglich, das Ruder schnell herumzureißen, sodass der Eindruck vermittelt wird, als ob nichts geschehen wäre: die Energie ist ins Leere gelaufen, die Kraft war ein spielerischer Akt oder das Erzeugen eines Luftwirbels.

Die wundersame Wesensart an das Tageslicht zu befördern, kann nur eine langdauernde Tätigkeit sein. Sie läuft nicht linear, im Sinne von immer gleichbleibend, immer auf demselben Niveau, immer mit dem gleichen Gesichtsausdruck ab, sondern sie ist unterbrochen, taucht mitunter unter die Oberfläche und bewegt sich in vielen nicht benennbaren Zuständen. Es ist ebenso wie das Chaos im *Traum des Edmund*, wo alles und jedes einen Platz einnimmt, der zunächst plausibel, aber bei genauerem Hinschauen nicht kohärent ist. Er ist verdrahtet wie die Gehirnganglien, die völlig chaotisch Botschaften senden, die erst ein Ordnungsprinzip

erfordern, das die Ströme in geordnete Bahnen lenkt. Wer ist überhaupt in der Lage zu ordnen und wer hat überhaupt eine Berechtigung, den Strömen, die immer im Gange sind, eine bestimmte Richtung zu geben? Ist es das „Ich“? Ist es das „Es“? Beginne ich oder beginnt jemand den Satz mit „es“, tut sich etwas oder gibt „es“ heute irgendetwas oder etwas Bestimmtes zu tun - was bedeutet das? Welche Kraft setzt der Satz oder das Gehirn in Gang? Welche Richtung peilt das Gehirn an?

„Ich“ wäre so gern etwas oder jemand geworden, der zum einen im Glück badet und zum andern im Reichtum schwimmt. Und ich wäre gern jemand geworden, der die Menschen verzaubert und ihnen eine Richtung in eine wundersame Welt weisen kann. Ein solcher Charismatiker, eine Leitfigur, die weiß, wo es lang geht und wohin die Reise geht, wäre ich gern geworden, ohne wenn und aber und ohne Einschränkung. Und wer ist dieser „Ich“? Ich hätte diese Fähigkeit dazu, wenn nicht das Gehirn mit seinen vielen Verästelungen, Synapsen und Irrwegen mich unentwegt aus der Bahn geworfen hätte.

Pythia: Fragen über Fragen

Der Fragende sitzt im gepolsterten Stuhl vor der Pythia, die keine Pythia, sondern eine Frau mit leicht sorgenvollem Blick und einfühlsamen Worten ist. Und sie stellt die eine oder andere Frage, um den Traum aus der Versenkung zu holen mit allen seinen Elementen, die allerdings erst geputzt, gereinigt und in leuchtende Farben und Formen gegossen werden müssen. Sie versucht dies und jenes, und der Fragende versteht nicht, wozu das gut sein kann und er dreht und wendet sich wie ein Tier, das sich häutet. Aber vielleicht gerät er in eine Tiefe, die Zusammenhänge zumindest erahnen lässt, obwohl seine Ungeduld ihm fast aus den Augen springt, während von Klarsicht des Traumes überhaupt keine Rede sein kann. Hängt er vielleicht doch von der Zimmerdecke, ist er im Türspalt eingeklemmt? Er hält sich bedeckt, verborgen und mit einem schelmischen Lächeln in einem tiefen Versteck: „Hol mich raus, wenn du es kannst“ ruft er, und der Fragende hört nur ein